

Wittgensteiner Zeitung

Antliches Anzeigblatt der Stadt Raaspe, der Aemter Grudtebrück, Banse und Wittgenstein.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Geschäftsstelle 1,50 M., durch die Post bezogen 1,65 M.

Anzeigen werden die einseitige Zeile oder deren Raum mit 20 M. berechnet; Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt, Hofbuchdruckerei, Raaspe.

Nr. 66.

Fernsprecher Nr. 79.

Raaspe, Samstag, den 17. August 1918.

Postfachkonto Köln 40449

43. Jahrg.

Antliches.

Verordnung.

Betr.: Verkauf von Waffen und Munition.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungs- und den 11. Dezember 1915 bestimme ich:

1. Die Verordnungen vom 1. Juli 1915 (III b 14008/6285 und 31. Oktober 1916 (III b, II b 236415/6382) werden aufgehoben.

2. Der Verkauf von Waffen und Munition ist nur an Offiziere, öffentliche Beamte und Inhaber von Jagdscheinen gestattet, an andere Personen (auch Militärpersonen) ist er nur dann zulässig, wenn dieselben eine schriftliche Erklärung der Dienstbehörde (Militärpersonen ihrer vorgesetzten Dienstbehörde) vorgelegen, daß der Verkauf an sie unbedingt ist.

Die Erklärung muß Art und Anzahl, bezw. Menge der zu verkaufenden Gegenstände angeben.

Diese Bestimmungen gelten sowohl für den Verkauf durch Händler, wie für denjenigen durch Privatpersonen.

3. Jede Umänderung von Dienstwaffen irgend welcher Art ist verboten.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernden Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Frankfurt a. M., den 24. Juli 1918.

Stellb. Generalkommando des 18. Armee-Korps.

Der stellb. kommandierende General.

gez.: Riebel, General der Infanterie.

Veröffentlichung.

Berleburg, den 7. August 1918.

Der Königl. Landrat. Dr. Kretschmar.

Wozu noch Truppen im Osten?

Vereinigung der Kräfte und ihre Grenzen.

Von Gen. d. Inf. Frh. v. Freytag-Loringhoven, Chef des Stellb. Generalstabes der Armee.

In seinen „Generalprinzipien vom Kriege“ sagt Friedrich der Große: „Wenn ihr eine Bataille liefern wollt, so zieht so viele Truppen zusammen, als ihr nur immer könnt, denn man kann solche nie mahlen nützlich employieren.“ Die Epigonen des Königs sind vielfach nicht nach dieser Regel verfahren und haben es zu büßen gehabt. Die preussischen Feldherren der Befreiungskriege aber brachten diesen Grundsatz wieder zur Geltung. Dem Clausewitz mit den Worten Ausdruck verleihen: „Wenn einmal gehandelt werden soll, so ist das erste Bedürfnis, daß alle Teile innerhalb der Hauptentscheidung befinden.“ An die-

sem Sinne hat Moltke gehandelt, wie auch wir im Weltkriege, und dem danken wir zum großen Teil unsere Erfolge.

Da ist es begreiflich, daß gelegentlich in der Heimat die Frage laut wird, warum denn jetzt, wo der Krieg an der Ostfront beendet ist, die Oberste Heeresleitung die dort noch befindlichen Kräfte nicht auch in die Dauerschlacht im Westen wirft, da doch in dieser die Entscheidung des Krieges gesucht wird. Dieser Gedanke kommt namentlich bei denjenigen Boden fassen, die auf Grund der Verstärkung unserer Westfront durch Divisionen aus dem Osten, wie sie die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rußland und Rumänien ermöglichte, eine baldige Beendigung des Krieges auch im Westen erwarteten. Die so dachten, beachteten nicht, daß bei der sehr bedeutenden Stärke unserer westlichen Gegner, ihrer bekannten Fähigkeit, dem Kräftezuwachs, den ihnen Amerika lieferte, vor allem aber bei der Fülle der technischen Kampfmittel, über die die Feinde verfügten, ein reißend schneller Fortgang der Operationen nicht erwartet werden konnte. Auch die Heranziehung einiger Divisionen mehr aus dem Osten hätte daran nichts geändert, wenn diese auch an sich wertvoll gewesen wären. Vor allem aber waren diese Divisionen im Osten nicht zu entbehren. Sie sind es auch heute noch nicht.

Gewiß ist es unerwünscht, daß sie zur Zeit als kämpfende Truppen im Westen ausfallen, was sie aber im Osten zu leisten haben, lehrt ein Blick auf die Karte. Die räumlichen Verhältnisse des Ostens in ihrer Ausdehnung sind zu berücksichtigen, die Länge der Bahnstrecken, deren Betrieb und Schutz zahlreiche Kräfte brauchen. Wenn bis jetzt wirtschaftliche Vorteile aus der Ukraine uns nicht in dem erhofften Maße zuteil geworden sind, so ist doch ganz gewiß, daß alle polnischen und jüdischen Händler des Ostens nicht instande gewesen wären, auch nur das Geringste zu erreichen, wenn die Ukraine sich selbst, d. h. der Anarchie überlassen geblieben wäre, ganz abgesehen davon, daß wir reiche Zukunftsmöglichkeiten aus der Hand gegeben hätten.

Sollten wir etwa freiwillig darauf verzichten, den Gewinn unserer Erfolge im Osten zu sichern, etwa auch die Offensivstellung, die uns geworden ist, ohne weiteres aufgeben, damit England sie mühelos einnehme? Sollten wir den Willen unseres Feindes tun, indem wir die schon gesprochene wirtschaftliche Einkreisung im Osten und Südosten wieder aufheben? Denn, daß sie wiedereröffnen würde, lehnen die energischen, vor keinem Mittel zurückweichenden Verbündeten der Entente, noch jetzt eine neue Gefahr für uns im Osten durch ein wieder erstarrendes, uns feindliches Rußland heraufzubeschwören. Oder

glaubt jemand im Ernst, daß die Russen, wenn wir im Osten keinen, oder nur einen unzureichenden militärischen Schutz zurückgelassen hätten, sich solchen Versuch der Entente widerstehen haben würden, aus lauter Liebe und Hochachtung für uns? Nur unsere sichtbar vorhandene Macht gibt uns dort Sicherheit.

In der ganzen Welt vermag, wie die Geschichte lehrt, eine Politik, die nicht auf Macht fußt, niemals dauernde Ergebnisse zu erzielen. Daß hierbei oft der Schein der Macht für wirkliche Macht gehalten worden ist, ändert an der Sache nichts. Der Krieg sollte uns eigentlich darüber gründlich belehrt haben. Die Betätigung der Macht wird bei uns fälschlicherweise immer der Ausherrschung brutaler Gewalt gleichgestellt. Deren Anbeter und die Vertreter einer uralten Eroberungspolitik stehen allerdings ebensowenig auf dem Boden der Wirklichkeit mit ihren gegebenen Möglichkeiten, wie jene, die immer noch glauben, mit Worten und schönen Worten auf unsere Feinde einwirken zu können. Mit Gewaltspolitik aber hat das Verlassen deutscher Truppen im Osten nichts gemein, es dient lediglich dem Festhalten des Ertrungenen. Für solches sind die Truppen dort erforderlich und können nicht vermindert werden. Sie bieten einen notwendigen und wirksamen Schutz gegen unberechenbare Möglichkeiten, die das stillste Problem jeden Tag zeitigen kann.

Amerikanische „Bolo“-Affäre?

Es raft der See, er will sein Opfer haben.

In keinem Lande, Frankreich nicht ausgenommen, hat der Kriegswahnsinn in diesem Kriege derart schaurige Formen angenommen wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort sind Arbeiterführer, die gegen den Krieg auftraten oder auch nur der Gegnerschaft verdächtig waren, einfach nachts von verummten Kriegsverbrechern aus den Betten geholt, geteert, gefeiert und gehängt worden.

Und da die Nachforschung sich in solchen erregten Situationen immer als die feile Pirne der rasenden Volksstimmung oder der sog. öffentlichen Meinung erwiesen hat, soll sie jetzt gegen Leute mobil gemacht werden, die sich niemals zugunsten Deutschlands ausgesprochen haben.

Der amerikanische Zeitungskönig Hearst, der Verleger der verbreitetsten Blätter der Union, hat das Treiben gegen Deutschland niemals mitgemacht. Dafür soll er jetzt bestraft werden. Die Londoner Presse, die ihn fürchtet, sucht ihm jetzt durch sensationelle Behauptungen den Nob auf den Hals zu heben. Sie veröffentlicht ein New Yorker Telegramm, in dem behauptet wird, daß enge persönliche Beziehungen zwischen Bolo

Im tranten Elternhaus.

Roman von E. v. Winterfeld-Warnow.

(Fortsetzung.)

So waren Wochen vergangen. Jetzt endlich schien die Gewalt der Krankheit gebrochen zu sein. Gise war ruhig, wenn auch noch sehr matt. Nun erschien auch Schwägerin Eva wieder bei den Schwestern. Bis dahin hatte sie gesagt, Gises Krankheit könnte ebenso gut Typhus sein, und sie müsse sich vor Ansteckung ihres Kindes wegen hüten. Die schöne, veredelte Frau hatte sich fürchte nichts mehr wie Krankenpflegerin und Krankenpflege. Ihr Mann hatte es zwar für seine Pflicht gehalten, sich täglich nach Gises Befinden zu erkundigen. Aber bei diesen Pflichtbesuchen war es geblieben. Nur eine Gise waren Bruder und Schwägerin für die Schwester nie gewesen.

Wiederum hatte Wilhelm ja auch selber viel zu tun in dieser Zeit. Die Ordnung des väterlichen Nachlasses nahm seine Kräfte in Anspruch. Er mußte die Gelder flüssig machen zur Auszahlung an die verheirateten Schwestern. Auch hatte er es übernommen, das Geld für seinen Bruder Eberhard anzulegen.

Für Hennings Erbe sorgte Justizrat Salburg. Einmal hatte Wilhelm bei seinem Besuch Klara gefragt, ob sie wisse, was wohl die Ursache zu Gises plötzlicher Erkrankung gewesen sei.

Klara blinnte verwirrt vor sich nieder. Sie hatte immer ein drückendes Gefühl der Schwester gegenüber. Ihr war, als sie die Schuld an deren Krankheit. Hatte doch Gise es ihr an jenem Tage hart und grausam ins Gesicht geschrien: „Du bist Schuld, daß ich nicht kommen sollte. Du bist Schuld, daß das Testament so lautet, und daß ich jetzt hier so gefesselt bin.“ Nein, sie sollte hier nicht gefesselt sein. Das hatte sich Klara in den angstvollen Stunden an Gises Krankheit gelobt. Gise sollte Freiheit haben, zu tun, wie sie wollte. Sie sollte in Berlin leben, Musik studieren und zur Bühne gehen können. Klara wollte die Mittel flüssig machen. Und es würde schon möglich zu machen sein.

Das hatte sie auch Wilhelm gesagt. Aber der war anderer Meinung.

„Weßhalb willst Du gleich zu Anfang Deiner Geschäftsübernahme, gewissermaßen in Deine Lehrlingsjahre hinein, diese besondere Schwermütigkeit bereiten? Vater hat es nun

mal so gewünscht. Ob es mir sehr lieb war, daß er es bestimmt hat, das ist eine andere Sache. Das hat nichts damit zu tun, wenn ich jetzt sage: Wir alle haben uns Vaters Bestimmungen zu fügen gehabt. Folglich hat auch Gise sich zu fügen. Dieser Wunsch, zur Bühne zu gehen, ist überhaupt nicht von ihr. Daß sie doch hier so viel singen, wie sie will. Zur Bühne braucht sie nicht! Abgesehen davon, daß ich meine Schwester gar nicht gern auf der Bühne sehe, nimmt sie mir armen Mädchen die Stellung und das Brot fort. Außerdem bezweifle ich noch, daß sie wirklich die Begabung hat.“

„Aber, wenn es sie so unglücklich macht, hier zu leben!“
„Nah, unglücklich? Ueberhaupt ist sie! Und Du, meine liebe Klara, bist noch viel zu gefühlvoll, um dem großen Vertrieß und dem großen Verlangen vorzueilen zu können, das mit Vaters Testament in Deine Hände gelegt worden ist. Na, ich begreife ja den Vater überhaupt nicht! Er war doch bei Lebzeiten auch nicht gerade sehr ein schwärmerischer Anhänger der Frauenemanzipation.“

„Frauenemanzipation? Was hat die mit meiner Arbeit zu tun? Für tüchtige Frauenarbeit ist Vater allezeit gewesen. Und ich hoffe, Du zu beweisen, daß ich lernen werde, mein Amt auszufüllen, wenn ich es auch jetzt noch nicht verstehe. Ich hoffe, Du zu zeigen, daß Frauenarbeit Eurer Männerarbeit nicht nachsteht, trotzdem mein Herz vielleicht noch zu weiblich und zu weich denkt. Gärte ist aber auch nicht nötig dabei, nur Zielbewußtsein und Selbstbeherrschung. Ob ich sie haben werde? Ich hoffe es. Gerade deshalb aber will ich Gise keinen Zwang antun. Ist sie fest genug, um nach dieser Krankheit ihrem Wunsch treu zu bleiben, und vor allem: hat ihre Stimme nicht gelitten, so werde ich sie nicht zurückhalten, nach Berlin zu gehen. Im Gegenteil: ich werde suchen, ihr die Wege zu ebnen. Glück ist ihr nicht, so bleibt ihr immer noch das Heim, in das sie zurückkehren kann.“

„Und Du willst Dich hier allein quälen?“

Ein wehmütiges Lächeln glitt über Klaras stille Züge.

„Vielleicht wird Gise im Gegenteil sagen: Und Klara wird allein herrschen! Aber ich will das Beste! Ob es mir immer glücken wird, ist ja eine andere Frage.“

Wilhelm lächelte milde und machte sein „überlegenes Gesicht“, wie es Gertrud nannte.

Er dachte: Gott, wie sich die gute Klara wichtig vorkommt seit dieser neuen Wendung in ihrem Leben! Wie sie sich als Mittelpunkt fühlt! Man könnte wirklich etwas ungeduldig werden.

Und Klara fühlte sich doch gar nicht stolz. Im Gegenteil, sie hatte so oft Anwandlungen tiefsten Verzagens, wenn sie dachte, was jetzt alles auf ihren Schultern lag, was alles noch ihr verlangt und erwartet wurde. Sie konnte nur nicht ertragen, wenn Vaters Bestimmungen bemängelt wurden. Dann bäumte sie sich auf, dann rief sie ihren Stolz zu Hilfe. Und dann sprach sie so, wie eben zu ihrem Bruder, so daß er wirklich denken konnte, sie sei hochmütig und selbstbewußt geworden.

Wie kleinmütig und verzagt sie oft war, das mußten nur zwei Menschen. Der eine war Justizrat Salburg, der all ihre Kämpfe miterlebte, der ihr redlich half, ihren Kummer zu überwinden, und der sie in allem unterwies, was sie jetzt lernen mußte. Dahin gehörten auch Kurs- und Zinsberechnungen, das Anlegen von Geld, der An- und Verkauf von Papieren, und so viele, viele Dinge, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt hatte. Denn sie wollte auch darin selbständig werden. Mußte sie ihre Gelder von dem Bruder verwalten lassen, so war sie auch nicht die freie Herrin über die Einnahmen und Ueberschüsse, die die Ziegelei bringen würde.

Der zweite Mensch, der Klara jetzt genau kennen lernte und durchschaute, das war Gertrud. Das kindliche Mädchen, das in manchen Dingen noch ein richtiger Badfisch war, hing mit fast fanatischer Liebe an dieser Schwester, die ihr ja stets die Mutter ersetzt hatte. Und sie empfand mit dem feinen Gefühl der Liebe, wie schwer es ihrer bescheidenen Schwester wurde, sich in diese dominierende Stellung zu finden, wie schwer es ihr auch gemacht wurde durch den schwiegenden Widerstand ihres Bruders und seiner schönen, stolzen Frau.

Frau Eva war in all ihren Hoffnungen getäuscht worden, und das verziefte sie Klara nie. Sie sagte, wie Gise gesagt hatte: „Das glaube ich nie, daß Klara nicht um das Testament geworben hat. Das hat sie gewollt, und das ist ihr wegen so gemacht worden. Man weiß ja, wie sie den Alten zu nehmen mußte.“

Daß ihr Mann außer der Glashütte, die allerdings erst eine neuere Schöpfung ihres Schwiegervaters war, auch die Sägemühle geerbt hatte, das vergaß sie ganz. Und das Sägemühl war doch das erste und bedeutendste der Vermögenswerte. Es war das uralte Geschäft, das den Namen und den Wohlstand der Familie begründet hatte. Seit dem Jahre 1640 befand es sich nachweislich in den Händen eines Rim-

Satya und dem Grafen Bernstorff, "wie dem Zeitungsmagnaten Hearst bestanden haben. Der Staatsanwalt habe beeidigte Erklärungen erhalten von Autolenkern (natürlich!), Fabrikanten usw., aus denen hervorgeht, daß die Behauptung von Hearst, er habe Solo ein einziges Mal gesehen, nicht zutrifft. Als Zeugen hätten beschworen, daß Solo und Graf Bernstorff Hearst wiederholt in seiner Wohnung besucht hätten. Dieses leugnet Hearst und behauptet, daß diese beeidigten Erklärungen keinerlei Wahrheit enthielten. Er beschuldigt den Staatsanwalt, daß dieser durch persönlichen Haß treiben lasse und ein Auftraggeber gewisser finanzieller Gruppen sei, besonders einer Gruppe von Interessenten des Alkoholbetriebes, die von den Hearstblättern wiederholt angegriffen worden sei.

Hearst sagt, Solo habe Empfehlungsbriefe eines bekannten französischen Journalisten mitgebracht, deshalb sei er höflich gegen ihn gewesen, genau so gut wie Northcliffe und anderen Journalisten gegenüber.

Was Bernstorff angeht, so erklärte Hearst, er sei ihm genau so begegnet, wie dem französischen und britischen Gesandten. Hearst sagte, das einzige Mal, daß Bernstorff ihn in seiner Wohnung besucht habe, sei gelegentlich eines Nachmittags-Besuchs gewesen, und auch dieser Besuch, wie alle anderen Besuche, von denen in den beeidigten Erklärungen die Rede sei, haben vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg stattgefunden.

Die Interessenten des Alkohols als Kriegstreiber, das ist eine besonders lieblich duftende Blume in dem amerikanischen Kulturgarten.

Wer strupellos, wie die Yankees sind, werden sie sich durch diese Bloßstellung nicht davon abhalten lassen, nunmehr erst recht gegen ihr Opfer zu hetzen, dem man natürlich gerne Solos Schicksal — die Kugel auf dem Sandhaufen im Festungsgraben — bereiten möchte.

Und dieses Beginnen ist um so aussichtsloser, als die gesamte Presse mit Ausnahme einiger radikaler Sozialistenblätter dabei aus Reid gegen Hearst gerne mitläuft.

Die amtlichen Tagesberichte.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 13. August 1918. (WTB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Südwestlich von Opern am frühen Morgen heftiger Artilleriekampf. Feindliche Angriffe kamen in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Südlich von Morris wurden mehrfach wiederholte englische Teilangriffe abgewiesen. Vorfeldkämpfe beiderseits des La Bassée-Kanals und zwischen Scarpe und Ancre.

In der Schlachtfeldfront ruhiger Vormittag zwischen Ancre und Aves. Südlich der Somme griff der Feind am Nachmittag zu beiden Seiten der Römestraße Foucaucourt-Billers Bretonneux an. Er wurde abgewiesen. Nördlich der Straße Amiens-Rohe schlugen wir am Abend starke feindliche Angriffe ab. Zwischen Aves und Duse tagsüber heftiger Kampf mit teilweise neu eingeleiteten französischen Divisionen. Starke Kräfte griffen im Morgennebel dicht südlich der Aves sowie zwischen Tilloloy und nördlich von Vincourt an. Sie brachen vor unseren Linien zusammen; an einzelnen Stellen warfen wir sie im Gegenstoß zurück. Zwischen Tilloloy und Camh, westlich und südwestlich von Laiffigny setzte der Feind seine Angriffe bis zum späten Abend, südlich von Tilloloy bis zu fünf Malen fort; aus dem Wald-Grunde heraus stießen schwächere Kräfte vor. Wir schlugen den Feind zurück. Welsch blieben seine Angriffe schon in unserem zusammengefaßten Artilleriefeuer liegen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Nördlich und östlich von Rismes hatten östliche Angriffsunternehmungen Erfolg und brachten Gefangene ein.

Gestern wurden 29 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Leutnant Udet errang seinen 53., Hauptmann Berthold seinen 43. und 44., Leutnant Freiherr v. Rittshofen seinen 39. und 40., Leutnant Kiemerle seinen 29., Bizefeldwebel Thom seinen 28., Leutnant Baumann seinen 24., Oberleutnant Freiherr v. Voeningk seinen 21., die Bizefeldwebel Doerr und Mai ihren 20. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Leutnant und Bürgermeister Konrad Brachmann in der kleinen Stadt Seefeld und war damals eine einfache Zimmerlei, die aber beständig vergrößert wurde. Jetzt hatte es Dampfmaschinen für Holzbearbeitung, doppelte Bollwerke, die die stärksten Baumstämme in wenigen Minuten zerlegten und Hobelmaschinen und Fräsmaschinen zum Glätten der Bretter. Alle diese Maschinen bearbeiteten das Holz, das, zu Flößen vereint, den Kanal hinunterkam, und das, in großen Rähnen laubert gelichtet, auf dem Wasserwege wieder seiner Bestimmung zugeführt.

Neben der Sägemühle war der große Holzhaufen, auf dem Massen geschnittener Holzstämme lagen, das meterweise bezahlte wurde. Dieses Sägemehl hatte den jungen Brachmanns aller schon mehr als reichliches Auskommen gewährt. Es schenkte ihnen eine sichere Einnahme, und trug so gut wie gar kein eigenes Risiko. Das war alles sehr klar geordnet.

Dazu bot die Marahütte ihnen ein hübsches Heim, geräumig genug für sie beide und das einzige Tochterlein Elise. Und doch dachte Frau Eva nur daran, daß sie das große elterliche Haus nicht geerbt hatten, nicht die Equipage und den alten, vornehmen Park. Das konnte sie dem Schwiegervater nicht verzeihen. Um all ihre stolzen Träume hatte er sie betrogen.

So war die eine erzürnt, daß ihr die Ziegelei samt Haus und Hof entgangen war, und die andere — Elise — war außer sich, daß sie ein verheiratetes Ehepaar anstehen sollte.

Die arme Klara aber stand zwischen beiden und mußte die Verantwortung tragen für alle.

Das fühlte sogar Gertrud kindliches Gemüt. Und sie gab sich Mühe, der Schwester zu helfen, wo sie konnte, ihr die schwere Zeit zu erleichtern, durch Fröhlichkeit und Liebe ihr zu zeigen: eine versteht dich und dankt dir für alles, was du für uns tust.

Und Klara merkte es wohl, was Gertrud empfand, und es erfüllte sie mit Freude, daß sie wenigstens dies Herz ganz besaß. Sie wollte es hüten als ihren kostbarsten Schatz.

(Fortf. folgt.)

WTB. Großes Hauptquartier, 14. August 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Erfolgreiche Vorfeldkämpfe zwischen Yser und Scarpe. Südlich von Merres und südlich der Duse schritten die Vorkämpfer des Feindes.

Heeresgruppe Generaloberst v. Boehn.

Teilkämpfe beiderseits der Somme und nördlich der Aves. Westlich und südwestlich von Laiffigny griff der Feind von neuem an. Beiderseits von Camh brach der Angriff in unserem Feuer zusammen. Weiter südlich schlugen wir den Feind im Gegenstoß ab.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Kleinere Infanteriegefechte an der Vesle und östlich von Reims.

Leutnant Wille errang seinen 30., Oberleutnant Boerger seinen 29. und Leutnant Noth seinen 20. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

WTB. Amtlich. Großes Hauptquartier, 15. Aug.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Lebhafte Artilleriekämpfe zwischen Yser und Scarpe. Südlich von Aitte schritt ein englischer Teilangriff vor unseren Linien. Nördlich der Aves räumten wir in den letzten Nächten den Feind in den Feind einspringenden Stellungsteil bei Puisseur und Beaumont-Hamel. Er wurde gestern Nachmittag vom Feinde besetzt.

Heeresgruppe Generaloberst v. Boehn.

Keine größeren Kampfhandlungen. Am Abend nahen die Feuerkämpfe zwischen Ancre und Duse zu. Teilangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Aves und südlich von Laiffigny wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei einem Vorstoß auf das südliche Westufer nahmen wir die Besatzung des Bahnhofs Breuil gefangen.

Unsere Jagdkräfte stellten ein auf den Angriffslug gegen das Heimatgebiet befindliches englisches Bombengeschwader vor Erreichung des Zieles zum Kampfe und zwangen es unter Einbuße von 5 Flugzeugen zur Umkehr. Gestern wurden 24 feindliche Flugzeuge und ein Zerkballon abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Zur Lage im Westen.

Oberst R. Egli schreibt in den „Basler Nachrichten“ vom 9. August:

„Daß die Engländer in der Beurteilung der Lage zurückhaltender sind als die Amerikaner, ist begreiflich, denn auch sie hoffen eink, mit einem neu aufzustellenden Millionenheer den entscheidenden Sieg herbeizuführen. Vor einigen Tagen erklärte der Premierminister von Neuseeland, Massey, in einer Versammlung des britischen Reichskriegskabinetts, daß England bis jetzt 7,5 Millionen Soldaten ausgedehnt habe, davon seien 60 v. H. von England und 12 v. H. von den Dominien und Kolonien geliefert. Woher die anderen 28 v. H. gekommen sind, ist in der betreffenden Reuterdepesche leider nicht gesagt. Seither hat Lloyd George die von England gestellte Zahl der Mannschaften mit 6 1/2 Millionen angegeben. Ich könnte nicht behaupten, daß es militärisch sehr klug ist, solche Zahlen zu veröffentlichen, denn daraus ist ohne weiteres zu ersehen, daß England nach der Aushebung von mehr als 6 Millionen Mann am Ende seiner Leistungsfähigkeit in bezug auf Stellung von Mannschaften angelangt ist. Diesen Eindruck habe ich auch an der Front gefühlt, als ich dort die gefangenen Engländer sah, und auch manche aus England selbst stammenden Nachrichten bestätigten das. Wo aber sind die 7,5 Millionen Soldaten geblieben?“

Die Verbandsmächte schreiben die Erfolge der Deutschen zum großen Teil dem Ostfrieden zu. Infolgedessen muß die Frage gestellt werden, ob die Amerikaner den Ausfall der Russen und Rumänen ersetzen können? Der Zahl nach sicher nicht, denn die Russen haben gleich zu Beginn des Krieges 5 Millionen Mann ins Feld gestellt und später diese Zahl noch erhöht. Bis Amerika so weit ist, daß es in ähnlicher Weise eingreifen kann wie Rußland, müssen noch Jahre vergehen, daran ändern die in Frankreich befindlichen 1,5 Millionen Amerikaner nichts, denn sie sind nur zum kleinsten Teil an der Front. Bis jetzt war Amerika noch nicht imstande, seine großartigen Versprechungen zu halten; es sei nur an die Flugzeuglieferungen erinnert.

Im Gegensatz zu Frankreich werden in Amerika die Verluste bekanntgegeben. Es wird von großem Interesse sein, zu erfahren, welche Abgänge die angreifenden Armeen hatten. Erst wenn man davon etwas weiß, kann man sich ein Bild von den Ergebnissen der letzten Schlachten machen. Wie schon gesagt wurde, kommt es nicht darauf an, ob die Schlacht an der Marne, an der Vesle, an der Aisne, an der Maas, bei Laon oder Amiens geschlagen wird, sondern um wieviel die Heere geschwächt worden sind.

Wir haben wieder das Heft in Händen.

Der „Times“-Korrespondent an der Westfront bringt einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge und die Lage, aus dem folgendes zu entnehmen ist: „Die britischen Vorkämpfer, die durch Lihons und Fresno vorwärtsgekommen sind, konnten ihre Aktion nicht durchführen und scheinen am Sonnabend spät durch Lihons zurückgezogen zu sein, eine Stadt, um die gegenwärtig noch gekämpft wird. Auch gegen die (d. h. die britischen Vorkämpfer) sich aus Fresno nach Dameray zurück. Der Knotenpunkt bei Chaumes wird durch die Alliierten noch beherrscht. Falls jetzt noch Nachrichten vorhanden sind, daß die Deutschen sich von der Heberausung erholen und Truppen für einen Gegenangriff konzentriert haben, dann braucht uns das nicht zu entmutigen.“

Diese Auslassungen zeigen deutlich, daß man sich in England schon gar nicht mehr mit der Hoffnung auf einen Erfolg der Offensive trägt und sie nur als

Abwehraktion gedacht hat. — Man tröstet sich ein wenig auf die Amerikaner 1919.

Warnung vor übertriebenen Hoffnungen.

Das Pariser „Journal“ spricht in auffallend sachlicher Weise und mit Zurückhaltung über die Lage an der Westfront und betont, daß zwar die Erfolge der Alliierten an der Somme ermutigend seien, aber man sich vor übertriebenen Nachrichten bewahren müsse. Das Blatt betont, die Schlacht habe erst begonnen. Der Hauptzweck sei die Entsehung von Amiens gewesen.

Luftschiffe gegen Seeschiffe.

Eine Probe aufs Exempel.

In den Zukunftsromanen, mit denen die Jahre vor dem Kriege die Geister aufgepeitscht wurden, spielte auch die Zukunftsschlacht mit den Zeppelin eine große Rolle. Wer nicht mit schärferem Blick für technische Unmöglichkeiten ausgestattet war, sah da eine riesigere Negennacht vor sich, mit hoher Wellengang: er fühlte das Unbehagen, das eine solche Nacht auf See verbreitet, über seinen Körper riesige riesige Scheinwerfer schlugen gewaltige Lichtkeile in das Dunkel und beleuchteten riesige Ungetüme, schwarze Kriegsschiffe, die einander mit Aufgebot der stärksten Kanonen der Gegenwart unter wüstenheller Leuchte töte beschossen. Und über all diesem schwebten Luftschiffe, schwer mit Sprengstoffen beladen, von den Schiffen aus beschossen, im Roman natürlich vergeblich, unfurchtbare Bomben auf die Schiffe niederwerfend.

Bisher fehlte eine eigentliche Probe auf diese Exempel. Wir wußten ja von Fliegerzusammenstößen mit einzelnen Schiffen, aber ganz große Zusammenstöße, eine

reguläre Luft-See-Schlacht

gab es bisher nicht. Nun hat der entsehlige Krieg uns auch dieses Schauspiel geliefert, und er hat uns gezeigt, welche Macht die Luftwaffe auch im Seekrieg auszuüben vermag. Es war ein sehr glatter Sieg, den die Unseren da nördlich Holland errungen haben, ein Sieg, den die Gegner uns nicht abstreiten, auch nicht zu verkleinern vermögen. Sechs englische Flugzeuge sind vernichtet worden gegen ein verlorenes deutsches Luftschiff.

Eine große entscheidende Seeschlacht hat uns dieser Krieg noch nicht gebracht. Es waren immer nur Teilkämpfe, die da bisher zusammengekommen sind, der Engländer hat seine Hauptwaffe ängstlich in die Buchten seiner Nordseeinseln versteckt und hütet sich, sie auch Spiel zu lassen.

Nach den Erfolgen dieses neuesten Seetreffens bei Irland wird er sie sicher noch viel mehr als bisher hüten.

Sechs englische Schnellboote vernichtet.

Berlin, 12. August. (Amtlich.) Am 11. August vormittags sichten unsere aus den friesischen Inseln stationierten Aufklärungsflugzeuge, sowie ein in See befindliches Luftschiff im Seegebiete nördlich Irland starke englische Seestreitkräfte, die sich aus mindestens 25 Linien Schiffen, 6 Panzerkreuzern und zahlreichen Zerstörern- und Torpedobootsflottillen zusammensetzten. Sie führten außerdem sechs Schnellboote mit, die zusammen mit den Torpedofahrzeugen anscheinend zum Minenlegen in größerem Umfang bestimmt waren. Die englischen Flottenteile waren im Vormarsch nach der Deutschen Bucht begriffen. Unsere Flugzeuge sowie das Luftschiff griffen sofort mit Bomben und Maschinengewehren die Schnellboote und Torpedofahrzeuge an. Es gelang ihnen, drei Schnellboote zu vernichten und den Rest der Schnellboote bewegungsunfähig zu machen. Außerdem wurden auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot Bombentreffer erzielt. Das Torpedoboot wurde so schwer beschädigt, daß es zuletzt in flutendem Zustande gesunken wurde. Sofort auf dem Kampffeld vorfindende eigene Seestreitkräfte konnten den bereits abziehenden Gegner nicht mehr stellen. Unsere Verluste betragen ein Luftschiff, Kommandant Korvettenkapitän d. Res. Provelt, und ein Flugzeug. Besonders hervorzuheben haben sich bei Abwehr und Angriff die Kampfstaffeln Bortum und Nordberg unter Führung der Leutnants zur See Freudenberg und Hammer.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die englische Admiralität gibt zu: „Englische leichte Seestreitkräfte und Flugzeuge unternahmen am 11. August eine Erkundungstreife an die westfriesische Küste. Von deutschen Luftstreitkräften heftig angegriffen, gelang es sechs Motorbooten nicht, zu entkommen. Englische Flugzeuge vernichteten nördlich Irland ein Luftschiff; dieses fiel aus großer Höhe in Klammern oebüht ins Meer.“

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Deutscher Flugangriff auf Calais.

Feindliche Flugzeuge überflogen trotz Sperrfeuer nachts die Stadt, warfen Bomben und schossen aus Maschinengewehren.

Die Verfolgung vergeblich.

Die Verfolgung der deutschen Flieger, die gestern die Stadt Calais noch weit wirkungsvoller beschossen als in der Vorwoche, blieb ergebnislos. Hervorgehoben wird die besondere Heftigkeit der Maschinengewehrangriffe der Flieger gegen die Hafensobjekte.

Erfolge der Sowjet-Truppen an der Wolga.

Die von den Sowjets auf der Wolga gebildete Kriegsschlacht säuberte die Wolga von den durch die Tscheko-Slowaken in Beschlag genommenen Schiffen und zerstörte die Verbindung der im Osten der Wolga stehenden tschecho-slowakischen Truppen mit den tschecho-slowakischen Streitkräften in Simbirsk und Chirsk. Astrachan, Barizyn und Saratow sind nach wie vor in den Händen der Sowjet-Truppen. Die Kräfte der Weißen Gardisten, Tscheko-Slowaken und Kosaken auf der Mittelschlachtfront beziffern sich auf 80 000 Mann. Die Zusammenziehung der Sowjet-Armee ist beendet und erreicht die Zahl von 150 000 Mann. Der begonnene Angriff entwickelt sich erfolgreich. Die Sowjet-Truppen zogen bereits unter Kampf in die Vorstadt von Simbirsk ein.

